

PETER DETTWILER · ZÜRICH

DIE NEUE STADT

Gelebte Ökumene in neuen Gemeinschaften: Die Fokolar-Bewegung

«Jerusalem wird eine offene Stadt sein.» Das ist die Vision des Propheten Sacharja (2,8) für Zion, die Stadt Gottes. Der Tempel in ihrer Mitte und die schützenden Mauern waren der ganze Stolz der Stadt auf dem Berg. Aber ihre Bewohner hatten im Laufe der Geschichte mehr als einmal die Zerstörung dieser heiligen Mauern erlebt. Darum wird die Vision Sacharjas sie fasziniert haben: «Ich selbst – Spruch des Herrn – werde für die Stadt ringsum eine Mauer von Feuer sein und in ihrem Innern ihr Ruhm und ihre Ehre.» Das bleibt bis heute eine Vision auch für die Kirche, die sich nicht auf ihre Kathedralen aus Stein und ihre schützende Institution allein verlassen kann, sondern auf die unmittelbare Gegenwart ihres Herrn angewiesen ist, wenn sie eine offene Kirche sein will.

Lebendige Worte

Die Geschichte der Fokolar-Bewegung beginnt mit der Erfahrung der Zerstörung und Vergänglichkeit allen Lebens im Trient des Jahres 1943, das im Bombenhagel Tod und Zerstörung erlebt. Einige junge Frauen erfahren in dieser Zeit beides: Die Hinfälligkeit des Lebens *und* die Gegenwart Gottes, die sie wie eine schützende Mauer umgibt und in ihrer Mitte ein Licht aufgehen lässt. Die jungen Menschen hatten Träume: Die eine war verlobt, die andere hatte ein Studium vor sich. Doch der Krieg liess ihre Träume wie ein Kartenhaus zusammenstürzen. Sie waren nicht sicher, ob sie den Krieg überleben würden. Doch auf ihrem Grabstein sollte der Satz stehen: «Wir haben an die Liebe geglaubt» (1 Joh 4,16). Dieser Glaube an die Liebe Gottes war das Licht, das für sie die Dunkelheit der damaligen Zeit erhellte. Als Antwort auf diese Liebe

PETER DETTWILER, Reformierter Theologe, Mitglied der Fokolar-Bewegung, Ökumene-Beauftragter der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich.

wollten sie Gott alles schenken in der Hinwendung zu den Notleidenden, in denen ihnen Jesus begegnete. Konkrete Impulse erhielten sie aus einem kleinen Neuen Testament, dessen Worte in der Dunkelheit der Luftschutzbunker in unerwarteter Weise aufleuchteten. Wie in vielen charismatischen Aufbrüchen in der Kirchengeschichte waren es auch hier einzelne Worte des Evangeliums, welche die jungen Frauen besonders anzusprechen vermochten und in ihrer wachsenden Gemeinschaft Gestalt annahmen:

«*Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen*» (Mt 18,20). Die Erfahrung des Auferstandenen in ihrer Mitte wurde zu einem zentralen Aspekt der Spiritualität der Bewegung. Von dieser Mitte ging ein Licht aus, das die Gemeinschaft zusammenhielt und die alltäglichen Situationen erhellte. – «*Gebt, dann wird euch gegeben werden*» (Lk 6,38) war ein anderes Wort, das die jungen Frauen sofort in die Tat umsetzten. Sie gaben das Wenige, das sie hatten, und erhielten ein Vielfaches zurück. Auch diese Erfahrung prägte sich der Gemeinschaft ein und entwickelte sich zu einer «Kultur des Gebens», welche nicht nur zur Gütergemeinschaft im persönlichen Rahmen führte, sondern sich auch zu einem neuen Wirtschaftsmodell entwickelte: Zur «Wirtschaft in Gemeinschaft» mit Firmen, welche einen Teil ihres Gewinnes – nach freiem Ermessen – in Projekte zur Bekämpfung der Armut und zur Förderung des Friedens «investieren». – «*Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben*» (Joh 13,34). Das neue Gebot Jesu wurde als zentral für das christliche Leben erkannt, seine Befolgung war nicht «Pflicht», sondern Antwort auf die grosse Entdeckung und Erfahrung, dass Gott Liebe ist. Seine Liebe kommt in der gegenseitigen Liebe zu ihrem Ziel (vgl. 1 Joh 4,12). Dieses Wort führte zu einer *gemeinschaftlichen* Spiritualität. Heller noch als im Herzen des einzelnen Menschen leuchtet das Licht Gottes aus der Mitte der Gemeinschaft. Die Gütergemeinschaft wird nicht nur im Austausch der materiellen, sondern auch der geistlichen Güter gelebt. So wurde durch dieses Kreisen aller Gaben das Leben immer mehr zum Geschenk: «Der Nächste ist geschaffen als Geschenk für mich; ich bin geschaffen als Geschenk für ihn. Alles auf der Welt ist durch die Liebe aufeinander hingeordnet.»¹ – Ein Satz aus dem Testament Jesu prägte sich Chiara Lubich und ihren ersten Freundinnen besonders ein: «*Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt ...*» (Joh 17,21). In einer Zeit der Inflation der Worte hören die Menschen eher auf Zeugen als auf Lehrer oder Prediger. Das stärkste Zeugnis ist nach dem Johannes-Evangelium die gegenseitige Liebe, die im dreieinigen Gott ihren Ursprung hat. So wurde das Wort *Einheit* zum Leitwort der Bewegung und ihre Spiritualität zu einer «Spiritualität der Einheit».

Das Charisma der Einheit

Tatsächlich ist Chiara Lubich eine Frau der Einheit. Wo sie hinkommt, schafft sie Beziehungen über alle Grenzen hinweg und bildet Brücken unter Menschen verschiedenster Weltanschauungen. Sie selber spricht nur eine Sprache, aber ihr Charisma überwindet alle Sprachgrenzen. Sie hatte nie ein kirchliches Amt, aber sie knüpft Beziehungen unter leitenden Amtsträgern aller Kirchen. Sie ist Katholikin ohne Abstriche, und spricht doch Menschen aller Konfessionen an. Sie ist Christin, die den Glauben an den dreieinigen Gott bekennt und lebt, aber sie erreicht Gläubige aller Religionen mit einem Charisma, das niemanden ausschliesst und doch keine Kompromisse eingeht. Auf ungewohnte Weise verbindet dieses Charisma *Wahrheit* und *Liebe*. Wie kommt es, dass Reformierte dadurch ihre eigene Kirche besser verstehen und lieben lernen und gleichzeitig die Kirche des andern wie die eigene zu lieben beginnen? Sie entdecken darin nicht nur den Bruder oder die Schwester, sondern auch seine oder ihre Kirche als ein Geschenk. Das «Charisma der Einheit» hebt das Beste im Mitmenschen, aber auch in seiner Kirche oder seiner Religion hervor.

Es war eine ungewohnte Erfahrung, als Reformierter die Kernsätze der eigenen Tradition in einer aus der katholischen Kirche hervorgegangenen Bewegung neu zu entdecken: Nämlich das «Wort des Lebens» (Phil 2,16) und die Gegenwart Jesu, «wo zwei oder drei...». Das *Wort* spielt in der «Kirche des Wortes» eine tragende Rolle. Vom vertrauten Umgang mit der Bibel lebt sie. Doch die Bedeutung des «Lebenswortes», das für die Mitglieder der Fokolar-Bewegung und viele Menschen in ihrem Freundeskreis zum monatlichen Leitwort geworden ist, eröffnet auch Reformierten einen neuen und ungewohnten Zugang zur heiligen Schrift. Im Vordergrund steht dabei das Leben mit dem Wort, die konkrete Übertragung in den Alltag und der Austausch über diese Erfahrungen. Das *gelebte Wort* wird auf diese Weise zu einem Bindeglied unter Menschen verschiedener Konfessionen. Auch in der Bedeutung der Gegenwart von Jesus «in unserer Mitte» finden sich Reformierte einerseits auf vertrautem Gelände und sind andererseits doch erstaunt darüber, mit welcher Intensität das Wort «Wo zwei oder drei...» gelebt wird. In besonderer Weise ist bei jeder Zusammenkunft, ob im Kleinen oder im Grossen, alles darauf ausgerichtet, Jesus in der Gemeinschaft «Raum» zu geben, auf seine Stimme im Nächsten zu hören und Entscheidungen aus dieser gemeinsamen Mitte heraus zu fällen.

Ähnliches erleben nun aber auch Menschen aus anderen Kirchen, welche ihre eigene Tradition durch dieses Charisma in einem neuen Licht sehen und den Eindruck haben, dass die «Spiritualität der Einheit» im Grunde genommen das Beste aus der lutherischen, orthodoxen, anglikanischen, methodistischen Tradition aufnimmt. Das Geheimnis hängt zu-

sammen mit jener Liebe, die sich ganz «eins» macht und «allen alles wird» (1 Kor 9,22).

Geheimnis der Einheit

Jene Liebe, die sich «freut mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden» (Röm 12,15) findet in Jesus ihren höchsten Ausdruck. Als der «Immanuel» ist er der Gott *mit* den Menschen, der sie liebt «bis zur Vollendung» (Joh 13,1). Diese Liebe konzentriert sich in jenem Schrei der Hingabe und Verlassenheit: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» (Mt 27,46). Jesus stellt die Brücke zum himmlischen Vater wieder her dadurch, dass er selber sich in den Spalt hineinfallen lässt. Er stiftet die Einheit, indem er die Trennung auf sich nimmt. Diese «Enttäusserung» wird zum Schlüssel für das Tor zur Einheit. «Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäusserte sich ... *Darum* hat Gott ihn über alle erhöht» (Phil 2,6ff.). Wer von Gott als Liebe redet, muss auch von Jesus dem Gekreuzigten reden. Denn in diesem Ereignis zeigt sich jene Liebe, die nicht «über den Wolken schwebt», sondern die dunkle Seite des Lebens annimmt und die Liebe «erdet». Die Liebe zu diesem «gottverlassenen» Jesus ist auch der Schlüssel für das Leben von Chiara Lubich und ihrem Charisma der Einheit: «Ich habe nur einen Bräutigam auf Erden: Jesus den Verlassenen. Ich habe keinen Gott außer ihm. In ihm ist der ganze Himmel mit der Dreifaltigkeit und die ganze Erde mit der Menschheit.»² Diese Bevorzugung des gekreuzigten und verlassenen Jesus ist weniger eine mystische Erfahrung, als vielmehr eine Lebenshaltung, welche in den Schmerzen, Ungerechtigkeiten und Trennungen jeglicher Art sofort das «Angesicht» des verlassenen Jesus sieht und darum diesen Hindernissen nicht ausweichen will. Wer durch den Schmerz hindurch geht, findet die Freude. Wer die Uneinheit aushält, baut die Einheit auf. Wer Karfreitag durchhält, wird Ostern erleben. Diese Wahrheit ist allerdings mehr als eine Lebensweisheit. Sie ist in der Erfahrung der Fokolar-Bewegung immer verbunden mit der Beziehung zu Jesus, der als der Verlassene nicht nur uns allen vorangegangen ist, sondern auch heute noch in jeder Art von «Verlassenheit» und Uneinheit gegenwärtig ist und für die «Auferstehung» garantiert, die nicht unsere Leistung, sondern Gottes Geschenk ist.

Maria für Evangelische

«Maria ist nicht zu Elisabeth gegangen, um das Magnifikat zu singen, sondern um ihr zu helfen. So sollen auch wir nicht zu den anderen gehen, um vor ihnen die Schätze des Christentums auszubreiten, die wir im Herzen tragen, sondern um ihren Schmerz und Kummer mitzutragen und

ihre Freude und Verantwortung zu teilen.»³ Maria nimmt in der Fokolar-Bewegung eine zentrale Stellung ein, so sehr, dass es evangelischen Christinnen und Christen dabei unwohl werden könnte – wenn nicht auch hier wieder alles vom Leben ausginge. Maria wird geehrt, indem sie nachgeahmt wird als diejenige, die Jesus «Raum» gibt und den Menschen Jesus schenkt. «Auch Maria hat gesprochen. Sie hat der Welt Jesus gegeben. Niemand war ein grösserer Apostel als sie. Und sie hat geschwiegen. Sie schwieg, weil nicht beide gleichzeitig sprechen konnten. Wie ein Gemälde die Leinwand, braucht jedes Wort als Untergrund das Schweigen.»⁴

Dieses Schweigen ist allerdings nicht das Schweigen klösterlicher Stille. Chiara Lubich folgte dem Ruf, sich ganz Gott zu schenken auf einem neuen Weg, den sie anfänglich selber noch nicht abschätzen konnte. Die Fokolar-Bewegung⁵ entstand dadurch, dass Chiara Lubich mit ihren Gefährtinnen Schritt für Schritt dem Anruf Gottes folgte. Das Leben der ersten kleinen Gemeinschaft in Trient zog bald weitere Kreise, so dass in kurzer Zeit über 500 Personen mit dieser «Zelle» in Verbindung standen, die später «Fokolar» genannt wurde, nach dem norditalienischen Wort für die Feuerstelle, die in den damaligen Häusern der Ort der Wärme und Begegnung war. Die Fokolar-Gemeinschaft sollte jener Raum sein, in dessen Mitte Jesus lebt, und jenes «Schweigen», auf dem Gott in diese Zeit hinein aufs Neue zu den Menschen sprechen konnte. Es war nicht das kontemplative Leben, zu dem Chiara Lubich sich berufen fühlte, sondern das aktive Leben, das sich mit dem Nächsten «eins» macht, was gleichzeitig bedeutet, ganz «leer» zu werden, um frei und offen zu sein für die Anliegen des Mitmenschen. Zu den Fokolar-Gemeinschaften der ledigen Frauen und Männer stiessen Verheiratete hinzu, die das gemeinschaftliche Leben nach ihren Möglichkeiten teilten. «Jungfräulich» konnten alle leben, die sich in der Liebe zu Gott und den Mitmenschen verschenkten. Später entstanden neue Zweige wie die «Freiwilligen», die Priester, die Jugendlichen, welche alle entsprechend ihrem Stand dieses gemeinschaftliche Leben nach dem Evangelium zu verwirklichen suchten. Viele von ihnen leben in «Modellsiedlungen» in zahlreichen Ländern und versuchen dort, als kleine «Stadt auf dem Berg» (Mt 5,14) das Licht des Evangeliums auszustrahlen. Mit der Zeit entstanden verschiedene Gruppierungen und Initiativen wie die «Bewegung für eine neue Gesellschaft», die «Jugendlichen für eine geeinte Welt», die Familien- und die Pfarreibewegung usw., die dafür leben und daran arbeiten, ihren jeweiligen Lebensbereich im Sinne der Botschaft Jesu zu erneuern. So wuchs die kleine Gemeinschaft von Trient zu einem grossen Baum heran, dessen Zweige heute über alle Kontinente reichen und wo sich Menschen aus verschiedenen Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen zusammenfinden, um das Leben zu teilen und zusammenzuarbeiten.

Eine ökumenische Spiritualität

«Eine ökumenische Spiritualität ist also gefragt, eine Spiritualität der *communio*, der Gemeinschaft.» Davon sprach Chiara Lubich in ihrer Rede an der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz 1997.⁶ *Gemeinschaft* und *Einheit* sind nicht einfach Lieblingsthemen der Fokolar-Bewegung, sondern der tiefe Wunsch von immer mehr Menschen innerhalb und außerhalb der Kirchen und zugleich Notwendigkeit für das Überleben der Menschheit. Schon das Schlussdokument der ökumenischen Versammlung von «Glaube und Kirchenverfassung» 1993 in Santiago de Compostela hält fest: «*Koinonia* beschreibt den Reichtum unseres gemeinsamen Lebens in Christus: Kommunion, Gemeinschaft, Miteinanderteilen, Teilhabe, Solidarität ... diese *Koinonia*, die wir miteinander teilen, ist nicht weniger als die versöhnende Gegenwart der Liebe Gottes. Gott will die Einheit für die Kirche, für die Menschheit und für die Schöpfung, weil Gott eine *Koinonia* der Liebe ist, die Einheit von Vater, Sohn und Heiligem Geist.»

Der *Weg* zu dieser umfassenden *Koinonia* verlangt einen langen «Atem» bzw. eine Spiritualität, die dazu Kraft und Ausdauer schenkt. Eine Spiritualität, die zur Einheit führen soll, kann nur eine *ökumenische, gemeinschaftliche* Spiritualität sein. Denn so wie das Böse nur durch das Gute überwunden und die Liebe nur durch die Liebe erreicht werden kann, so auch die Einheit im Grossen nur durch die Einheit im Kleinen. «Gott, der Liebe ist, muss uns heute gleichsam neu aufgehen, sowohl dem einzelnen Christen als auch der Kirche, die wir bilden ... Jede Kirche ist im Lauf der Jahrhunderte gewissermassen in sich selbst erstarrt aufgrund des Umsichgreifens von Gleichgültigkeit, mangelndem Verständnis, wenn nicht sogar Hass gegenüber den anderen Kirchen. In jeder braucht es ein Mehr an Liebe ... Eine Liebe, die dazu führt, alles gemeinsam zu haben, jeder ein Geschenk für die anderen zu sein.» Auch in Graz ging Chiara Lubich auf die Bedeutung der Hingabe Christi ein: «Er konnte diesen Auftrag nicht anders erfüllen, als dass er in sich selbst eine abgrundtiefe Trennung erfuhr.» Er muss darum der Brennpunkt einer ökumenischen Spiritualität sein: «So gesehen erweist sich gerade der gekreuzigte und verlassene Jesus als der leuchtendste aller Sterne für den Weg der Ökumene; als die kostbare Perle, die es zu entdecken gilt, um mit echtem Gewinn für die Ökumene zu leben. Eine ökumenische Spiritualität kann in *dem* Mass fruchtbringend gelebt werden, in dem man im gekreuzigten und verlassenen Jesus ... den Schlüssel erkennt, um sich jeder Uneinheit zu stellen und die Einheit aufzubauen.»

Eine Stadt genügt nicht

Zwei Aspekte sind zum besseren Verständnis der Fokolar-Bewegung notwendig: Zum einen geht ihre Spiritualität immer vom Leben aus. Am Anfang stand weder ein Konzept noch eine Idee, geschweige denn die Absicht, eine Organisation zur Förderung des ökumenischen oder interreligiösen Dialogs gründen zu wollen. Die Bewegung ist in dem Sinne «charismatisch», als die Impulse immer vom Leben aufgrund des Evangeliums ausgingen. Chiara Lubich versteht sich als ein «Werkzeug» Gottes und sieht – wie Maria – ihren Hauptbeitrag darin, Gott immer neu ihr Ja zu geben und ihm auf diesem Weg von Etappe zu Etappe zu folgen. So ist auch der ökumenische Dialog durch Begegnung mit Menschen aus anderen Kirchen entstanden. Es war die konkrete Liebe, welche sich den Weg bahnte und zu neuen Kontakten, zu einem neuen Dialog führte. Dieser Dialog ist ein Dialog des Lebens, eine Ökumene des Volkes, die von der Erfahrung der gelebten Gemeinschaft ausgeht. Die Einheit, die «Jesus unter uns» über alle konfessionellen Grenzen hinweg ermöglicht, ist Ausgangspunkt und Ziel zugleich.

Zum anderen entfaltet die «Spiritualität der Einheit» eine Zentrifugalkraft, die von innen nach aussen sich immer mehr ausweitend von der Einheit im Kleinen zur grösseren Einheit hin Kreise zieht. Die Versuchung besteht, die Gemeinschaft im kleinen Kreis aufzubauen und zu geniessen, sich unter Gleichgesinnten wohl zu fühlen und mit ihnen alle bestehenden konfessionellen Grenzen einfach zu ignorieren. «Warum nicht *gemeinsam* die Eucharistie feiern?», fragen vor allem Reformierte immer wieder, «da wir hier doch die Einheit bereits erfahren! Was trennt uns denn noch?» Dieser Schritt könnte insofern gefährlich sein, als er die grössere Einheit preisgibt, um die Einheit im Kleinen zu verwirklichen. Oft jedoch führt gerade das Aushalten der Trennungen und der Differenzen dazu, dass die Einheit immer weitere Kreise zieht. «Eine Stadt genügt nicht», schreibt Chiara Lubich in einer Betrachtung, welche die Entwicklung und das Ziel der Bewegung treffend zusammenfasst: «Wenn du eine Stadt für die Liebe Christi erobern und einen Ort in Reich Gottes wandeln willst, bedenke dein Vorhaben. Nimm dir gleichgesinnte Freunde, vereine dich mit ihnen im Namen Christi, damit der, der die Welt besiegt, immer in eurer Mitte sei und euch führe. Dann nimm die Masse der Stadt. Suche ihr geistliches Oberhaupt. Leg ihm deinen Plan dar; wenn er nicht zustimmt, tu keinen Schritt. Dann nimm dich der Elendsten an, der Bettler, der Verlassenen, um Christus in ihnen zu besuchen, und schenke ihnen vor allem die Herzlichkeit deines Lächelns; und Gott wird daran denken, dich und die Deinen mit himmlischen Gaben zu beschenken. Teilt sie einander mit, damit sich das Licht ausbreiten kann und die

Liebe nicht erlischt. Wenn du die getröstet und glücklich gemacht hast, die am Rand der Gesellschaft lebten, dann hast du das Fundament für den Aufbau der Stadt gelegt. Dann weite deinen Blick. Sag ihnen, dass *jeder* Nächste, reich oder arm, schön oder hässlich, klug oder nicht, Christus ist, der vorübergeht. Jeder weine mit den Weinenden, freue sich mit den Fröhlichen. Handle so in einer Stadt, bis das Gute das Böse überwindet. Doch verbunden mit einem Gott, der – wenn du willst – jeden Morgen zu dir kommt, ist eine Stadt zu wenig. Er hat die Sterne geschaffen, er lenkt die Geschicke der Jahrhunderte. Stimme dich mit ihm ab und blicke weiter: auf dein Land, auf aller Vaterland: auf die Welt. Für sie sei jeder Atemzug, jede Handlung, dein Gehen und Stehen.»⁷

Von dieser «Stadt auf dem Berg» wird ein Licht ausgehen, ein Licht für die Welt (Mt 5,14)! Doch dafür genügt *eine* Stadt nicht. Die Fokolar-Bewegung ist eine von vielen Lichtquellen, die alle vom grossen Licht leben. Sie will – und dies immer mehr auch *zusammen* mit anderen geistlichen Bewegungen – den Kirchen, welche durch ihre Tradition Zeugnis für die Treue Gottes durch die Jahrhunderte ablegen, helfen, *offene* Kirchen zu sein, die beides in sich vereinen: Gemeinschaft und Freiheit; *communio*, die aus der Eucharistie und dem Wort lebt und sich in der gegenseitigen Liebe konkretisiert, und ein *Forum*, das allen Menschen die Möglichkeit zur Begegnung in Freiheit und Verschiedenheit bietet.

ANMERKUNGEN

¹ Chiara Lubich. *Alle sollen eins sein*. Geistliche Schriften. Verlag Neue Stadt, München, Zürich, Wien. 1995. S. 124.

² a.a.O. S. 27.

³ a.a.O. S. 239.

⁴ a.a.O. S. 13.

⁵ Von der Röm-kath. Kirche erhielt die Fokolar-Bewegung 1964 die päpstliche Approbation. Die Anerkennung der aktuellen Statuten erfolgte mit Dekret des Päpstlichen Rates für die Laien vom 29.6.1990. Darin wird die Fokolar-Bewegung als «Private gesamtkirchliche Vereinigung päpstlichen Rechts» bestätigt.

⁶ *Versöhnung*. Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens. Dokumente der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz. Hrsg. vom Rat der Europäischen Bischofskonferenz (CCEE) und der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK). Verlag Styria, Graz, Wien, Köln. 1998. S. 124ff.

⁷ Chiara Lubich. *Alle sollen eins sein*. a.a.O. S. 103ff. (stark gekürzt).